

akten schöpfend, hat sie ein umfassendes, an erhellenden Details überreiches Gesamtbild der preußischen Kirchen- und Kulturpolitik jener Jahre geschaffen: So etwas gab es bisher nicht! Am Anfang steht der Bericht über Woellners Anfänge als Prediger, Gutsbesitzer und Landbaureformer, der, befördert durch Freimaurer- und Rosenkreuzerverbindungen, in den Kreis um den Kronprinzen gelangte und dort Einfluss gewann: Hier herrschten mit allen Mitteln der Intrige mit- und gegeneinander verschämte Laszivität und mystifizierende, bisweilen schlicht verlogene Frömmerei. Auf diesem sumpfigen Grund erhob sich Woellners Machtposition; sie geriet ins Wanken, als rigorosere Vertreter seiner Richtung, Hilmer und Hermes, in den Focus der königlichen Gunst traten (254ff.). Aber zunächst stieg Woellners Stern: Er insinuierte dem Kronprinzen moderne agrarpolitische Konzepte und die Ansicht, allein ein vor- bzw. antiaufklärerisches Christentum mit Zentrum in der Inkarnations- und Versöhnungslehre stabilisiere dauerhaft die gesellschaftliche Ordnung. Konfessionelle Differenzen sind aus dieser durch und durch utilitaristischen Perspektive nachrangig, und so bringt dieser Utilitarismus auch ein Toleranzkonzept hervor, dessen Geltung und dessen Grenzen er selbst bestimmt (28–43). Der Rekurs auf die Bekenntnisschriften, der dann im Edikt selbst noch hinzukam, fungierte als formal-kirchenrechtlicher Anknüpfungspunkt für die antiaufklärerische Disziplinierung der Geistlichen. – Auf diesen Grundlagen entfaltet die Vf.in dann ein weites Panorama der institutionellen Bedingungen, in denen Woellners Politik begann und scheiterte. Besondere Glanzstücke der Arbeit sind die Abschnitte über das Berliner Oberkonsistorium (57–66, 154–197, u. ö.): Die Vf.in erhellt nicht nur prosopographisch dessen wechselnden Personalbestand, sondern sie erörtert höchst lehrreich die Kompetenzen und den Geschäftsgang des Gremiums sowie seine Stellung innerhalb des komplexen Behördenapparates. Dem Kollegium gehörten erstrangige Führungsgehaltnisse der kirchlichen Aufklärung an. Ihr konsistentes, maßvolles und v. a. unbeirrbar ehrliches Reagieren auf die gegen sie gerichtete Politik Woellners bietet ein Kontrastbild zu den Rankünen am Hof. Aber nicht nur zu ihnen: Dass Semler das Religionsedikt billigte, war nach seiner Verhältnisbestimmung von öffentlicher und privater Religion folgerichtig, aber seine Versuche, die persönliche Gunst Woellners zu gewinnen, hinterlassen doch einen unguuten Nachgeschmack (89f.). Das ist harmlos im Vergleich zu den Kapriolen, die Carl Friedrich Bahrtdt schlug, der nach seinen Irrfahrten in Halle ein Auskommen als Gastwirt gefunden hatte (416–444): Wegen seiner Sati-

ren auf das Religionsedikt geriet er mit dem Zensuredikt in Konflikt und wurde zeitweilig in (milde) Haft genommen. Aus seinem Gefängnis begann er eine Korrespondenz mit Woellner. Einerseits unternahm er den unverhüllten Versuch, diesen mit seiner Rolle in den Hofkabaln zu erpressen, andererseits prostituierte er sich mit dem Angebot, seine nimmermüde, flinke Feder in den Dienst der Propaganda für das Religionsedikt zu stellen. Dass sich Woellner auf derlei überhaupt einließ und Bahrtdt letztlich doch einigermaßen glimpflich davonkam, offenbart eine nicht ganz unwesentliche Ursache für sein klägliches Scheitern: Er war kaum je bereit, seinen Verbalradikalismen mit folgerichtigem Handeln Geltung zu verschaffen. Aber der entscheidende Grund lag anderswo: Auf allen Ebenen von den Kirchengemeinden bis zu den Universitäten, auf denen das Edikt durchgesetzt werden sollte, stießen die Maßnahmen auf fest gefügte Mentalitäten, die sich dem religionspolitischen Roll-back ruhig verweigerten. Eine gewaltsame Durchsetzung hätte zu unübersehbaren Friktionen geführt und für den Protestantismus Preußens das Ende der bestehenden kirchlichen Organisation eingeläutet. Dieses Ende wollte im Zeitalter einer staatlichen Kirchenpolitik in den Traditionen des brandenburg-preußischen Territorialismus (anders die Vf.in 117), den das Allgemeine Landrecht noch einmal kodifizierte (96–123), niemand.

Wuppertal

Martin Ohst

*Anne Elisabeth Neyer: Leitbilder katholischer High Schools. Eine zeitgeschichtliche Studie am Beispiel der High Schools in der Erzdiözese Chicago, Münster: Aschendorff 2010, 358 S., ISBN 978-3-402-12844-2.*

In den USA sind seit Mitte des 19. Jh. Pfarrschulen verbreitet – eine bis in die Kolonialzeit zurück reichende Tradition, um europäischen katholischen Einwanderern ein Mindestmaß an Bildung und religiöser Fundierung zukommen zu lassen; seit 1884 waren die Pfarreien gemäß einem Beschluss der amerikanischen Bischöfe zu ihrer Einrichtung verpflichtet. Neue Zuwanderungswellen im 20. Jh. verstärkten den Einsatz der Gläubigen für ihre Schulen, man förderte die Lehrerbildung der zumeist Ordensleuten, und sorgte für die Finanzierung durch Schulgeld. Bis in die 1960er-Jahre war die Schülerschaft ausschließlich katholisch, das katholische Schulwesen zielte auf eine religiöse Erziehung und war wesentlicher Bestandteil der Pfarrei und des katholischen Milieus.

In der Konzilszeit stiegen mit dem Wirtschaftsaufschwung und besseren Bildungs-

möglichkeiten viele Katholiken in die Mittelschicht auf und hatten wenig Interesse an einer katholischen Opposition zur amerikanischen Gesellschaft. Die katholischen Schulen öffneten sich schrittweise und nahmen qualifizierte nichtkatholische Lehrer auf. Ende der 1980er-Jahre begann die Diskussion um die Identität der katholischen Schulen.

Die vorliegende Dissertation erschließt in Teil 1 und 2 die historische Entwicklung des amerikanischen und darin des katholischen Schulwesens und speziell des Erzbistums Chicago. Das zentrale Interesse liegt in der Erforschung des spezifischen Profils der heutigen katholischen Schulen, das die Autorin durch mehrere Erhebungswellen mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu ergründen sucht, wobei sie schließlich auf fünf ausgewählte High Schools fokussiert. (Teil 3 und 4) Den sachlichen Ansatzpunkt bilden die „Mission Statements“, die Leitbilder der Schulen. Diese wurden mit dem Rückgang der Zahl der Ordensleute an den Schulen einerseits, und damit der Frage der Finanzierung und des Profils andererseits, zu einem wesentlichen Element des Schullebens.

Die *Mission* ist in der amerikanischen Kirche ein wesentlicher Aspekt, dennoch zeigen sich die schulischen Leitbilder vielschichtig; sie betonen zwar alle die Katholizität der Schule, legen aber nur teilweise größeren Wert auf religiöse Bildung. Dennoch haben alle näher untersuchten Schulen Angebote in den vier zentralen Bereichen – *message, community, service* und *worship*. Wesentliche Bestandteile des schulischen Angebots sind dazu ein vierjähriger verpflichtender Religionsunterricht, Morgengebete, Schulgottesdienste, Einkehrtage und verpflichtender ehrenamtlicher Einsatz. Studien zeigen, dass die Lehrer an den katholischen Schulen formal insgesamt schlechter ausgebildet, aber engagierter sind als an den staatlichen. Die Eltern setzen hohe Erwartungen an die durch reichlich Schulgeld zu finanzierende Ausbildung ihrer Kinder in der katholischen Privatschule, sodass sie die Schulkarriere auch emotional sehr stark fördern. Zudem sind die Schulen eher klein, investieren viel in ein gutes Schulklima und einen menschlich förderlichen Umgang miteinander. Entsprechend bringen katholische Schulen überdurchschnittlich gute Ergebnisse. Speziell in Innenstädten bieten sie auch sozial benachteiligten Kindern eine gute Ausbildung, und gelten als Vorbilder für das staatliche Schulsystem.

Im ausblickenden fünften Teil ihrer Arbeit zieht die Autorin Schlüsse für das deutsche Schulsystem. Sie sieht eine Herausforderung in der hier wie bei uns angezielten *diversity*, der ethnischen und sozialen Streuung der Schüler,

die durch die Finanzierungsfrage trotz Fördervereinen und Stipendien prekär bleibt. Die amerikanischen katholischen Schulen und die sie tragenden Orden investieren viel in die Lehrerfortbildung und die Förderung der Schulleiter, um das schulische Leitbild immer besser zu implementieren, und die christliche Identität und spirituelle Persönlichkeit ihrer Lehrer zu fördern. Entsprechend arbeiten sie stark an ihrem Leitbild. Beide Aspekte sieht die Autorin als Ansätze, die in Deutschland noch weit intensiver verfolgt werden könnten.

Ein spannendes Buch für alle, die sich für die amerikanische Schullandschaft und das katholische Bildungswesen dort wie hier interessieren.

Erfurt

Maria Widl

Werner Klän / Gilberto da Silva (Hg.): *Quellen zur Geschichte selbstständiger evangelisch-lutherischer Kirchen* Dokumente aus dem Bereich konkordienlutherischer Kirchen, Göttingen: Edition Ruprecht 2. Aufl. 2010 (Oberurseler Hefte. Ergänzungsbd. 6), 764 S. ISBN 978-3-767-57138-9.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine zweite, erweiterte und grundlegend überarbeitete Auflage der von Manfred Roensch und Werner Klän herausgegebenen „Quellen zur Entstehung und Entwicklung selbstständiger evangelisch-lutherischer Kirchen in Deutschland“ (Frankfurt a. M. / Bern / New York 1987). Bereits auf den ersten Blick erweist sich die neue Auflage als auch konzeptionell umgestaltete Neuauflage, sofern sie neben Dokumenten aus der Geschichte von 7 im 19. Jahrhundert entstandener – und teilweise später mit anderen Kirchen vereiniger – Kirchen Dokumente zu Themenkomplexen und Arbeitsfeldern enthält, die die Geschichte dieser Kirchen begleitet haben. Bei den Kirchen handelt es sich um die Evangelisch-lutherische (altlutherische) Kirche, die Evangelisch-lutherische Immanuelsynode, die Evangelisch-lutherische Kirche in Baden, die Evangelisch-Lutherische Freikirche (in Sachsen und anderen Staaten), die Renitente Kirche ungeänderter Augsburger Konfession, die Selbständige evangelisch-lutherische Kirche in den hessischen Landen und die Hannoverischen evangelisch-lutherische Freikirchen. Grundlegende Texte zur Geschichte der 1972 gegründeten Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) finden sich in Kapitel XII (Vereinbarungen, Zusammenschlüsse, Vereinigungen). Als Themenkomplexe erscheinen, jeweils speziell auf ihren Sitz im Leben dieser Kirchen bezogen, die Mission, das Verhältnis Kirche und Judentum, die